

WAS BRINGT UNS FORSTEINRICHTUNG 4.0?

Die technologischen Möglichkeiten der Digitalisierung bergen bei allen Risiken rund um die Verfügungshoheit über Daten für die Forsteinrichtung auch große Chancen. Im Interview spricht Eckart Senitza über dieses wichtige Instrument forstlicher Steuerung im Sinne einer permanenten Inventur und im Dienste eines effizienten Controllings.

Sein Markenzeichen ist legere Umgänglichkeit. Dabei ist Dr. Eckart Senitza im naturnahen Waldbau eine Instanz und als langjähriger Präsident von Pro Silva Österreich eine der Säulen dieser Bewegung. Dass er kürzlich zum Vorsitzenden von Pro Silva Europe gewählt wurde (Forstzeitung 09/2017, S. 16), ist durchaus ehrbar, wird ihm künftig aber eher weniger als mehr Zeit für seine Forstberater Tätigkeit und seinen Betrieb im heimatlichen Feldkirchen bescheren.

Herr Senitza, hat die Forsteinrichtung im digitalen Zeitalter einen neuen Stellenwert bekommen?

Selbstverständlich: Gerade die Verfügbarkeit neuer Daten (etwa über Laser-scanning) und der freie Zugriff auf viele Geodaten haben die Aktualisierung von Karten und Übersichten einfach und schnell gemacht. Trotzdem darf man die technischen Innovationen nicht überbewerten (siehe „Punktwolke“). Forsteinrichtung muss nach ihren Zielen und den abzuleitenden Aussagen völlig neu definiert werden. Das Operat als „planwirtschaftlicher“ Zahlenfriedhof muss dynamischen Ansätzen und einem echten Controlling der Waldentwicklung Platz machen. Wir haben über viele Jahre die Methoden permanenter Inventuren ausgebaut und sind nun in der Lage, auch mit

Wachstumssimulation verschiedene Entwicklungsszenarien in die Zukunft zu berechnen. Gerade bei Anpassungsstrategien an den Klimawandel wird das ein wichtiger Vorteil sein.

„DAS OPERAT ALS ZAHLENFRIEDHOF MUSS DYNAMISCHEN ANSÄTZEN PLATZ MACHEN.“

Stichwort Klimawandel: Halten wir in der Waldbewirtschaftung mit den sich abzeichnenden Veränderungen noch Schritt?

Das lässt sich sicher nicht pauschal beantworten. Wenn die Waldbewirtschaftung schon lange an der natürlichen Waldgesellschaft orientiert war und vielfältige, artenreiche, strukturierte Mischbestände – auch mit dienenden Baumarten – aufgebaut hat, dann sind die Chancen in jedem Falle größer, mit höherer Resilienz einem langsamen Wandel

zu folgen und nicht mit dem Rücken zur Wand einen Kampf gegen Wind und Käfer zu führen. Das bedeutet für die Planung große Unsicherheiten, aber erfordert umso mehr das Controlling und Monitoring dieser Veränderungen. Und die haben nur im primitivsten Fall mit dem restlichen verfügbaren Holzvorrat zu tun.

Was kann die Forsteinrichtung dazu beitragen?

Forsteinrichtung muss viel mehr als eine Vorraterfassung mit Deckungsbeitragsrechnung sein: Wir brauchen Übersicht über die Entwicklung der Verjüngung (inklusive Schäden), einen Trend der Baumarten- und Sortenzusammensetzung in den Wuchsklassen bzw. Bestandesentwicklungsphasen, die Strukturierung des Vorrats hinsichtlich Markterfordernissen, Schäden und Vitalität. Noch vor der Forsteinrichtung sollte jedoch ein zukunftsgerichtetes Waldbaukonzept erstellt werden. Wir brauchen auch Planungsgrößen, aber ob die bestandesweise vorliegen sollen und dann auch eingehalten werden, bezweifle ich.

Der Forsteinrichtungszeitraum beträgt meist 10, manchmal auch 20 Jahre. Wäre es nicht logisch, im Hinblick auf sich immer rascher abspielende Veränderungen im Wald diese Planungszeiträume zu verkürzen?

Die Veränderungen können auch in zehn Jahren zu rasch kommen. Wenn man Windwurf, Schnee oder Ausfälle durch Borkenkäfer als Ereignisse sieht, die Revierteile oder Bestände flächig betreffen, kann eine geeignete Neuberechnung (etwa mit Zwangsernte an gewissen Stichprobenpunkten) rasch „zwischen-geschaltet“ werden. Damit können die Zukunftschancen und das verbleibende Potenzial laufend nachjustiert werden. Auch muss die Einnahmen- (Holzerlöse) und Ausgabensituation (Waldbaukosten, Aufforstung, Pflege) für eine nachhaltige Betriebsentwicklung abgeschätzt werden. Wir brauchen integrale Nachhaltigkeitskonzepte inklusive der Aspekte von Biodiversität, Wild und Jagd, Tourismus etc., um den Betrieben umfassende Grundlagen für eine aktive Begegnung mit diesen Ansprüchen zu liefern.

Sie stehen seit Langem für eine naturnahe Waldbewirtschaftung. Hat das Altersklassenmodell ausgedient?

Diese Entscheidung überlasse ich jedem Waldbesitzer selbst. Wir beobachten zwei gegensätzliche Trends: einerseits die Empfehlung von kürzeren Umtriebszeiten, geringen Pflanzanzahlen und wenigen, starken Durchforstungen, um in einem Altersklassenwald der Kostenfalle der Begründung und dem steigendem Risiko zu entkommen. Andererseits bietet artenreicher, ungleichaltriger Wald viel mehr Vorteile: gratis Verjüngung (wenn der Wildstand passt), vielfältige Genetik und Austausch, wesentlich bessere Durchwurzelung an geeigneten Kleinstandorten, mildes Bestandesinnenklima. Die Widerstandsfähigkeit gegen Wind ist klar besser bei Bäumen, die einen gewissen Freiland gewohnt sind. Der deutlich unterschätzte Alterszuwachs kann genutzt werden und das System hat eine höhere Resilienz (vgl. Dr. Rupert Seidl bei der Österreichischen Forsttagung, Forstzeitung 07/2017, S. 8) und kann sich kleinflächig rasch stabilisieren. Bei diesem System ist die Versicherung gratis mit dabei! Es gibt überzeugende Beispiele!



Oben: Eckart Senitzka (2. v. li.) neben Thomas Burtscher bei einer Exkursion im Waldgut Pottschach
Unten: Blick in Gegenwart und Zukunft eines vitalen Bestandes



Was sind Ihrer Meinung nach die großen Herausforderungen für heutige Waldbesitzer?

Die größte Herausforderung ist wohl, an die Zukunft einer positiven und einkommenssicheren Waldbewirtschaftung zu glauben. Um dieses Vertrauen zu finden, können Exkursionen zu vorbildlichen Betrieben helfen. Naturorientierte Waldbaukonzepte sind zu entwickeln und an jede Einzelsituation anzupassen, natürlich abhängig von der Zielsetzung der Eigentümer. Je nach Betriebsgröße ist es wichtig, ein kombiniertes Planungs- und v.a. Controllinginstrument zu installieren. Permanente Inventuren, die den

Blick auch auf den Boden richten und die Baumgesundheit sowie Regeneration im Auge haben, können bei gewissen Mindestbetriebsgrößen schlagkräftige Instrumente sein, vor allem in Verbindung mit Prognosemodellen. Das billigste Werkzeug ist meist auch das schlechteste, vor allem muss es für den Zweck geeignet sein. 50 Cent je verkauften Festmeter und Jahr darf so was wohl kosten dürfen.

Herr Senitzka, vielen Dank für das Gespräch! ■

Robert Spannlang, Redaktion